

Pflanze, Mensch und Gärten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **55 (1968)**

Heft 6: **Bauen und Formen mit Kunststoff - Das Lebenswerk von Pierre Jeanneret**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1

1
Prachtspieren, *Astilbe Arendsii*,
«Brautschleier»



2

2
Storchschnabelfarne, *Phegopteris robertiana*

Photos: Jeanne Hesse

daß es keine abstoßenden Abwaschlappen, keine Geruchsreminiszenzen an Blumenkohl oder Makrele, kein stundenlanges Kleinhacken und langweiliges Aufwaschen mehr gibt. Auch der etwas sterile Tisch sah ganz appetitanregend aus mit seinen grillierten Forellen, den Zitronenvierteln und der frischen Petersilie (wo die wohl gewaschen wurde?), den guten französischen Weinflaschen (wo wird wohl der Korkzieher aufbewahrt?), dem wirklich formschönen solidharten Plastikbesteck (wie gerne man das mitnähme!), und man konnte sich vorstellen, daß man sogar hie und da die zugestandene Minimalzeit mit einer Zigarette an diesem Tisch nach der Mahlzeit überschreiten könnte ...

Für Ketzler dieser Art, für Hausfrauen, die sich weder von ihrem hausgewachsenen Salat noch von ihrem Meißener Porzellan trennen können (kurz, vom Spültrog), gab es ein konzentriertes Küchenmöbel, das für die Raummitte gedacht ist. Auch dort sind die Zutaten griffbereit; der Wein steckt in richtig temperierten Löchern, das Brotbrett ist leicht von Krümen zu befreien, die Gewürze stehen neben dem Kochherd, die Köchin hat es leichter und gewöhnt sich dank einer solchen Übergangslösung vielleicht schneller ans «Leben in der Kapsel», wo die Eile der Weile vorgehen wird.

Judith Ryser

Pflanze, Mensch und Gärten

Ein Schattenplatz im Garten

Unser Garten liegt an einem Hang zum Fluß, an dessen Ufer eine öffentliche, von hohen Kastanien beschattete Promenade entlang geht. Zur Befestigung des unteren Steilhanges und zur Verhinderung der Einsicht durch fremde Spaziergänger pflanzten wir Haselnußsträucher, *Corylus avellana*, Kätzchenweiden, *Salix caprea*, und Holunderbüsche, *Sambucus nigra*, an. Efeu, *Hedera helix*, und Ysander, *Pachysandra terminalis*, begrünen darunter den Boden. Anschließend oberhalb dieser Sträucher sind die Ecken unseres eigentlichen Ziergartens noch im Schatten bis Halbschatten. Rechts richteten wir unseren Kompostplatz ein, auf dem immer ein alter und ein neuer Haufen liegt. Zwei schattenverträgliche Eiben, *Taxus baccata* «Fastigiata», eine Rhododendron und drei immergrüne Berberitzen, *Berberis Hookeri*, sowie eine Mahonie, *M. aquifolium*, bilden eine dichte Kulisse davor.

Unser Lieblingsplätzchen bildete sich jedoch während mehrerer Jahre in der linken Ecke. Dort pflanzten wir an den tiefsten Punkt größere Sträucher von altem, weißblühendem Rhododendron, *Rh. Cunningham White*, die jedes Jahr dichter werden. Eine alte Stechpalme, *Ilex aquifolium*, fühlt sich hier so wohl, daß sie jährlich stark zurückgeschnitten werden muß. Neben dieser leuchten im Mai die roten Blüten der kriechenden Rhododendron «*Elisabeth Hobbie*». Letztere bevorzugt den Halbschatten, während die bis 30 cm langen ledrigen Blätter der

Rhododendron rex daneben keinen einzigen Sonnenstrahl vertragen. Mit Erfolg pflanzten wir in die mit Torfmull vermengte Lehmerde drei etwas frostempfindliche Frauenhaarfarn, *Adiantum pedatum*; ihre hellgrünen, feingefiederten Wedel wippen bei jedem Windstoß auf und ab. Storchschnabelfarne, *Phegopteris Robertiana*, und Hirschsungen, *Scolopendrium*, breiten sich zwischen dem gemeinen Frauenfarn, *Athyrium Filix femina*, der sich hier selbst vermehrte, aus. Regelmäßig setzt die immergrüne Lorbeerkirsche, *Prunus Laurocerasus latifolia*, hier ihre kerzenartigen Blüten auf. Etwas später erscheinen die weißen Dolden der Prachtspiere, *Astilbe Arendsii*, «Brautschleier». Eine Herkulesstaude, *Heracleum*, entfaltet im Laufe des letzten Sommers zu unserer Überraschung ihre gigantischen Blätter, um dann auch eine weißliche Dolde zu tragen. Nicht auffallend, jedoch zuverlässig blüht hier die breitbuschige Lavendelheide, *Andromeda floribunda*, während die hellblauen Kaukasus-Vergißmeinchstauden, *Brunnera macrophylla*, vom Mai bis August fröhliche Flecken in den Halbschatten hineinbringen. Hier blüht auch im Juni die zierliche Libellen-Akelei, *Aquilegia Haylodgensis*, und von August bis September die Weinblättrige Anemone, *A. vitifolia* «Robustissima». Und zwischen all diesen aufrechtwachsenden Gehölzen und Stauden bilden wilde Walderdbeeren, blaublühendes Immergrün, *Vinca major*, Maiglöckchen, *Convallaria majalis*, und Waldmeister, *Asperula odorata*, einen dichten Teppich, aus dem wir uns alljährlich plattenbelegte Fußtritte ausschneiden.

Weshalb wir diese Ecke so besonders lieben? Weil sie unkonventionell und so gar nicht gartenmäßig aussieht. Wenn

die Erde nicht so lehmhaltig wäre, kämen da noch Fingerhüte, Digitalis, die sich in leichter humoser Erde alljährlich selbst aussäen.

J. Hesse

Denkmalpflege

Denkmalpflege in Österreich

Die österreichische Zeitschrift «Steine sprechen» veröffentlichte im August 1967 eine Sondernummer über «Denkmäler alter Holzbaukunst in Österreich» von Otto Swoboda. Sie dokumentiert die Vielfalt bäuerlicher Baukunst von einer blühenden und unverdorbenen Handwerkstradition, die sich bis zu Beginn unseres Jahrhunderts hielt. Ob es sich nun um «Wettertürme» der Steiermark, Maispeicher, «Tschardaken», des Burgenlandes oder Taubenkästen Niederösterreichs handelt, hier wird mit Recht das Hohe Lied der anonymen Baukunst gesungen und deren besonderer Schutz empfohlen. Was wir hier hervorheben wollen, ist die Würdigung alter Dachstühle. Sie wurden noch vor kurzer Zeit vom Kunsthistoriker gerne übersehen. Welchen Wert und welche Aussagekraft sie besitzen, erkennen wir, nachdem der Krieg gerade hier die größten Verluste gefordert hat. Wie schätzen wir es heute, daß wir nach den Zerstörungen von 1945 wenigstens die ausgezeichneten Aufnahmen des Stephansdomes in Wien von C.A. Hinterleitner-Graf besitzen. Aber auch die deutsche Denkmalpflege richtet ihr Augenmerk immer mehr auf Dachwerkskonstruktionen, seien es nun die Untersuchungen von Hans Joachim Sachs über den phantastischen Zeugen barocker Zimmermannskunst zu Otto-beuren oder Hans Reuthers Arbeit über barocke Dachwerke in Mainfranken. Bei Dachrenovationen wird die genaue Unterscheidung vom alten Kehlbalkendach

gegenüber dem heute meist üblichen Pfettendach notwendig sein. Unsere Gedanken zu Ende führend, wundern wir uns doch, daß bis heute nur eine einzige «Geschichte des Dachwerks» geschrieben wurde, und diese schon 1908 von Friedrich Ostendorf. Seiner Arbeit entnehmen wir, daß schon im endenden Mittelalter Kehlbalken- und Pfettendachstuhl ausgebildet waren; der letztere rückte mit zunehmender Holzknappheit als Linie über Metz, Trier, Köln, Bremen und Danzig vor. Die bisher spärlichen Dokumentationen aus Österreich lassen reizvolle Sonderformen und Grenzen der «Dachstuhllandschaften» vermuten, so daß wir uns erlauben, in diesem Zusammenhang eine solche Arbeit als äußerst wünschenswert zu bezeichnen.

Das Oktober-Heft 1967 der gleichen Zeitschrift brachte das Thema «Demontage der Kulturlandschaft». Es wird darin von Rudolf Bachleitner der «kulturschöpferische Charakter aller denkmalpflegerischen Maßnahmen» hervorgehoben, und: «Die unduldsame Ablehnung alles Modernen schadet der zielbewußten Denkmalpflege besonders dann, wenn die überschätzte Tradition nichts weiter ist als pure Bequemlichkeit.» Verbindlichkeit ist leider nicht nur ein österreichisches Charakteristikum, und auch in andern Ländern sei «Doch Kunstpflege duldet keine Kompromisse!» eine immer zu wiederholende Mahnung. In diesem Heft ist Otto Swobodas Beitrag «Illmütz im Burgenland – ein schönes Dorf verlor sein Gesicht» am erschütterndsten. Schon 1951 beschäftigten sich Architekten wie Friedrich Radoscay und Julius Kappel eingehend und in vielen Veröffentlichungen mit den Siedlungsformen des Burgenlandes. Schuld an dem schnellen Verfall einer durch Jahrhunderte verwurzelten Bauweise trug zum Beispiel auch die burgenländische Bauordnung, die seit 1928 die Reihenbauweise Traufe an Traufe alleine durch Abstands- und Feuermauerbestimmungen verunmöglichte. Die überlieferte Baukunst des Burgenlandes ist ferner in den folgenden Punkten gefährdet:

1. Der Wunsch nach Unterkellerung; dadurch ist die Fußbodenoberkante der Erdgeschoßräume durchschnittlich schon 1 m höher als bei Altbauten.
2. Altbauten wurden oft (zum Beispiel Zillingtal bei Eisenstadt) mit luftgetrockneten Lehmziegeln erbaut. Die Nässe stieg manchmal bis zur Decke; Beton und Hohlblockziegel findet man mit Recht gesünder.

Burgenland: Das Straßenbild verliert seinen Charakter, wenn die Baulinien und Fensterhöhen nicht mehr übereinstimmen
Aus: «Steine sprechen», Wien, Oktober 1967, Nr. 18/19

3. Die einfachen Räumlichkeiten mit der «schönen» Schlafstube gegen die Straße, zwei kleinen Fenstern und meist grün gestrichlenen Blechläden sind neuen Wohnwünschen und sanitären Forderungen gewichen.

4. Details wie Zementputz statt des jährlichen Kalkens der Hausmauern geben der alten Baukultur den Rest.

Wir fragen: Welche Architektengemeinschaft, welcher Wettbewerb, welche Hochschule hat sich zum Beispiel mit dem Problem «Bauen mit Fertigteilen für moderne Lebensanforderungen unter Berücksichtigung burgenländischer Siedlungstradition» befaßt? Die Frage allein, wie sie O. Swoboda stellt: «Haben unsere lieben burgenländischen Landsleute in ihrer geschäftigen Verblendung und in ihrem unkultivierten Wohlstand den guten Geschmack und das Gefühl für das Ästhetische vollends verloren?» wird hier zum Ärgernis. Othmar Birkner

Tagungen

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Jahresversammlung in St. Gallen
27. bis 29. April

Die engen Zusammenhänge zwischen Inventarisierung und Denkmalpflege bildeten das Thema der Pressekonferenz, die der Vorstand vor Beginn der Tagung durchführte. Dr. Albert Knoepfli sprach von der wissenschaftlichen Vorbereitung und der exakten Protokollierung aller Maßnahmen, die bei der Restaurierung historischer Bauwerke und Kunstgüter unerlässlich sind. Der seit 1966 als St. Galler Kantons-Inventariseur amtierende Dr. Bernhard Anderes (Rapperswil) teilte mit, daß er für das ganze Kantonsgebiet ein Kleininventar mit photographischen Aufnahmen angelegt hat, um bei drohenden Abbrüchen oder anderen unvorhergesehenen Fällen sofort im Bild zu sein. Sein Kunstdenkmälerband über das Gasterland wird für 1969 erwartet, zusammen mit dem ersten Band Baselland von H. R. Heyer. Dr. Anderes kämpfte in seinem Referat für vermehrte Berücksichtigung und Schonung der Bauten des 19. Jahrhunderts (im Kanton St. Gallen hauptsächlich solche von Müller, Simon, Kubly und Kunkler). Architekt Walter Fietz forderte als Denkmalpfleger sodann die Erhaltung charakteristischer Holzbauten, die oft unbemerkt untergehen, jedoch durch Erneuerungsarbeiten gerettet werden könnten. Aus der Mitte der Versammlung meldete sich Hermann

